Wolfgang Helbich und das Geheimnis der künstlerischen Interpretation

Von Helmut Schaarschmidt (Freund und langjähriger Musikredakteur)

Physisch weilt Wolfgang Helbich, der fast 30 Jahre lang die Musik am Bremer Dom geprägt hat, seit nunmehr 10 Jahren nicht mehr unter uns. Aber in den Gedanken vieler Musikfreunde ist er präsent wie eh und je, gleichsam als wirke er noch höchst lebendig weiter.

Was hat Wolfgang Helbich geschaffen, was hinterlassen, das ihn noch immer bei uns verweilen lässt? Was bewahrt ihn vor anderen vor dem schnellen Vergessen?

Obwohl er auch fleißig komponiert hat– seine eigenen Werke sind es weniger. Bescheiden wie er war, sind sie kaum ins Bewusstsein gedrungen, obwohl sie es wert wären. Wirklich nachschwingend in uns sind seine Aufführungen der großen Werke der Chor -und Orchesterliteratur. Es gibt großartige Chorleiter und es gibt sehr gute Orchesterpädagogen. Wolfgang Helbich war einer der wenigen, die beides exzellent miteinander zu verbinden wusste.

Gern denke ich daran zurück, wie er probte. Da gab es kein Durchspielen nach dem Motto, es wird sich schon einschleifen. Selbst kurz vor der jeweiligen Aufführung konnte er noch geduldig, aber bestimmt, Einzelstellen so lange auseinandernehmen, bis sie so klangen, wie er es sich vorstellte. Dann vertraute er allerdings darauf, dass man das einmal Verabredete an den Parallelstellen auch entsprechend einsetzte. Damit zeigte er, der sein Schulmusikexamen leider nie nutzte, dass er auch ein hervorragender Lehrer war: gemeinsam erarbeitet wurde das Fallbeispiel. Die intelligente Übertragung in die weitere Spielpraxis überließ er dem jeweiligen Musiker.

Unvergleichliche Fähigkeiten hatte er, am Konzertabend selbst die Kräfte von Sängern und Instrumentalisten zu entfalten und zu bündeln, eine Wiedergabe aus den Musikern herauszukitzeln, die weit über jedem Probenergebnis stand.

Wolfgang Helbich war ein Meister darin, neutralen Notentext durch kürzeste Verzögerungen oder Dehnungen zu Musik werden zu lassen. Das wurde nicht vorher verabredet, denn dann bestand die Gefahr, dass es übertrieben und damit lächerlich werden würde. Dieses Jonglieren im Millisekundenbereich setzte er spontan erst am Konzertabend selbst ein und machte gerade damit viele Hörer glücklich, denn hier wurden sie wirklich von Musik berührt – der eigentliche Grund, weshalb sie so gern „seine“ Konzerte besuchten.